

Dass in der Antike die neue Bewegung, die sich an Jesus Christus orientierte, in kurzer Zeit so viel Anklang fand, hängt vor allem damit zusammen, dass dort der Mensch die ihm zustehende Achtung erfuhr: Kinder wurden nicht wie damals üblich ausgesetzt, wenn sie aus irgendeinem Grund nicht erwünscht waren, Kranke und Behinderte wurden betreut, Arme und Schwache erfuhren Unterstützung. Diese Religion überzeugte viele, da sie an den Worten Jesu Maß nahm, der sich in seiner Sorge auf den einen Gott berief, dem als liebendem Vater alle Menschen ein Anliegen sind.

Weil aber der Glaube an diesen Gott der Verehrung der Götter entgegenstand - einschließlich des göttlichen Anspruchs des jeweiligen Kaisers -, wurden die Christen bald auch blutig verfolgt. In dieser Bedrängnis verleugnete mancher seine Überzeugung oder opferte aus Angst den Göttern. Danach reute viele dieser Schritt und sie wollten sich wieder der Glaubensgemeinschaft anschließen. Dies beschwor eine heftige Diskussion herauf, in der sich schließlich die Position durchsetzte, dass nicht nur die Starken, sozusagen die 100-Prozentigen, in ihr einen Platz haben, sondern auch die Schwachen und auch die, deren Versagen offensichtlich ist.

Es gilt: Die Kirche Jesu Christi ist keine elitäre Versammlung, sondern eine Gemeinschaft, die Platz hat für viele mit verschiedener Ausprägung. Es mag – es möge – auch so sein, wie der inzwischen 85-jährige Reiner Kunze in einem Gedicht hofft: „Einer – an gott zu glauben war ihm nicht / gegeben – steht / vor gott, // und gott, gewichtend / tat und leben, / spricht: // Ich bin mit dir zufrieden.“ Sagte nicht Jesus heute im Evangelium seinen Jüngern: Auch ihr seid doch jedem dankbar, der euch unterwegs in der Hitze zu trinken gibt.

Jesus selbst lebt eine große Weite vor, wenn er sich den Menschen zuwendet, ohne zuerst nach seiner religiösen Überzeugung oder nach seinen Verdiensten zu fragen. Sein Maßstab ist der Gott, der die Sonne aufgehen oder es regnen lässt über alle und alles, damit sich Leben entfaltet (Mt 5,45). Schon zur Zeit des Mose, so haben wir vorhin in der alttestamentlichen Lesung gehört, wurde deutlich, dass der Geist Gottes nicht eingegrenzt ist auf eine bestimmte Gruppe. Dieser Leben schaffende Geist schwebte, heißt es zu Beginn der Bibel, über dem gefährlichen Chaos und daraus entstand die Schöpfung als Ort und Raum für alle Lebewesen. Der Geist ist wie der Wind, steht im Johannes-Evangelium (8,3); man hört sein Brausen, weiß aber nicht, woher er kommt und wohin er geht. So wirke Gott und erfülle die Herzen der Menschen.

Davon zu künden, schickte Jesus seine Apostel in die Welt zu allen Völkern. Sie brachen auf und der Glaube an den Gott, den Jesus, der Christus, verkündete und lebte, verbreitete sich wie ein Lauffeuer; da er die Freiheit des Menschen und das Wohlergehen der Schöpfung zum Inhalt hat.

Angesichts der Weite und Toleranz Jesu wirken dann die Aussagen im zweiten Teil des heutigen Evangeliums wie ein verstörender Paukenschlag. Sie markieren in harten, ja erschreckenden Worten die Grenze der Toleranz: Wer den, der auf Vertrauen angewiesen ist, zum Bösen verführt; wer sich so am anderen Menschen versündigt, der verfehlt den Willen Gottes.

Dazu gehört nach dem Jakobusbrief der maßlose Reichtum, der auf Kosten anderer gewonnen oder genützt wird. In unseren Tagen leben von den acht Milliarden der Weltbevölkerung eine Milliarde in bitterster Armut. Wir haben noch die fürchterliche Meldung vor einigen Monaten im Ohr, dass Eltern ihren kleinen Sohn zum Missbrauch ausgeliehen haben. Mag es auch anderswo geschehen – vielfach im unmittelbaren Umfeld eines Kindes oder in weltlichen Internaten und Vereinen -, so gehen doch die Nachrichten über Verantwortliche in unserer Kirche, die das Vertrauen von Kindern ausgenützt haben, unter die Haut. Ebenso ist es ein Verbrechen - Sünde! -, wenn Schlepper Flüchtlinge in seeuntüchtigen Booten aufs hohe Meer schicken und wenn Konzerne in Afrika Land aufkaufen, wodurch den Einheimischen die Möglichkeit der Selbstversorgung genommen wird oder wenn sie sich Kontingente an Wasservorkommen sichern. Die Beispiele wären in einer langen Liste fortzusetzen.

Vieles, was sich so negativ in unserer Welt auch in unseren Tagen auswirkt, hat seinen Grund im ausufernden Streben nach Macht, die nur die eigenen Bedürfnisse sieht und alles andere unterordnet. Die Anlagen, die dem Menschen anvertraut sind, sollen dazu beitragen, das Leben zu meistern und das Überleben zu sichern. Wenn sie aber vor allem dazu benützt werden, um eigene Zwecke zu erreichen, werden sie zur Gier, die immer mehr will. Dem gelten die einschneidenden Warnungen Jesu. Sie dürften sich vom ärztlichen Handeln ableiten, das manchmal radikal sein muss: Wenn z.B. ein Körperteil vom Wundbrand befallen ist, wird es amputiert, bevor der ganze Mensch vergiftet wird. An anderer Stelle der Evangelien sagt Jesus: „Ich bin gekommen, um Feuer auf die Erde zu werfen (Lk 12,49).“ Das kann das Feuer der großen Liebe meinen, zu der Jesus seine Jünger ruft; dazu muss manchmal zuerst der Egoismus aus den Herzen herausgebrannt werden.

Das Ziel Jesu heißt: Friede – Shalom. Eine der Ordensfrauen im Josefinum gebrauchte beim Friedensgruß immer dieses hebräische Wort, das meint: Ich bin dir gut und es soll dir gut gehen. Wenn dieses Anliegen das Miteinander bestimmt, wird die Gefahr gebannt, dass der Lebenssinn verfehlt wird; denn so kommt der Mensch zur Freiheit, die Gott will und dadurch würde auch die ganze Schöpfung heil.